

sind die Chorstühle gehalten, in welche geschickt und geschmackvoll 2 Chorgelnen eingepaßt sind. Eine große Orgel in prächtigem Gehäuse steht auf dem zingebauten Westchor. Aus praktischen Gründen verweilt der Autor fast zu lange bei dieser Orgel. Sein Zweck ist wohl schon erreicht.

Pietätvoll, ja ganz elegisch klingt der Lebensabriß, den der Autor dem letzten Abte von Ebrach, Eugen Montag, widmet; ebenso rührend und teilnahmenvoll ist die Schilderung der Säkularisation des Klosters unter diesem Abte, 2. Mai 1803. 61 Mönche schieden mit Tränen von ihrem geliebten Heim. Vor Schmerz konnte der Abt von seinen Brüdern nicht Abschied nehmen. Er war der 49. Abt Ebrachs, das 677 Jahre bestand. Abt Montag lebte in dem ehemaligen Klosterhofe Oberschwappach, wo er 5. März 1811, 70 Jahre alt starb; seine Gebeine ruhen in der Basilika zu Ebrach. Die Klosterkirche wurde Pfarrkirche und P. Wilhelm Greiss O. Cist. erster Pfarrer.

Noch viele Nachrichten gibt uns der Verfasser; wie denn das Werk weit mehr bietet als sein Titel verheißt. So gibt er z. B. bei der Beschreibung der Grabmonumente der Ebracher Äbte immer auch eine kurze, interessante Geschichte des betreffenden Abtes; — das sind mitunter wahre Leidensgeschichten. Auf Seite 125 findet sich ein kleiner Fehler, die Münze zeigt nicht Ebrachisches Wappen, sondern das Ordenswappen.

Wir staunen über den großen Reichtum und hohen Wert der Kleinodien und Ornate der Stiftskirche vor der Säkularisation, aber nicht weniger über die Armut und Dürftigkeit, in welche die gleiche Säkularisation die Pfarrkirche von Ebrach versetzte. — Ein Verzeichnis der Äbte von Ebrach und Angabe der benützten Literatur beschließt das Werk.

In Anbetracht der wirklich glänzenden Ausstattung des Werkes, der schönen, kunstvollen Illustration und des geschmackvollen Einbandes ist der Preis von 15 Mk. gewiß nicht zu hoch. Der Stahel'sche Verlag verdient alles Lob.

Mit besonderem Interesse habe ich das herrliche Buch gelesen, schon weil unser Sittich in so nahen verwandtschaftlichen Beziehungen zu Ebrach steht. Die erste Gründung Sittichs ging nämlich von Rein aus; Rein aber war Tochterkloster Ebrachs; so ist also Ebrach eigentlich Sittichs Großmutter. Dem Verfasser stattete ich für das schöne Denkmal, das er der ehemaligen Abtei Ebrach gesetzt hat, gebührenden, aufrichtigen Dank ab. Allen Kunsthistorikern, namentlich allen Cisterciensern und deren Freunden möchte ich hiemit das Werk aufs wärmste empfehlen. In keiner Cistercienserbibliothek darf es fehlen.

Sittich (Krain).

Fr. Gerard, Abt.

II. Cistercienserkirchen Thüringens.

Ein Beitrag zur Kenntnis der Ordensbauweise von A. Holtmeyer, Landbauinspektor. 8°. 407 Seiten mit 117 Abbildungen. Jena, Verlag von G. Fischer, 1906. Preis 8 Mk.

Das vorliegende Werk macht es sich zur Aufgabe, die alten Kirchen und Klöster des Cistercienserordens in Thüringen (zu dem der Verfasser auch das Eichsfeld rechnet) zu beschreiben und namentlich die Entwicklung der Cistercienser-Architektur in dem genannten Lande zu schildern.

Die Gründung des Cistercienserordens sollte eine Rückkehr zur alten Strenge der Benediktinerregel bedeuten und auch in dem Bau und der Einrichtung seiner Gotteshäuser setzte sich Citeaux in einen bewußten Gegensatz zu den Prachtbauten der Benediktiner, wie sie besonders in Cluny und den davon abhängigen Klöstern gebräuchlich waren. Die Cistercienserkirchen sollten schlicht und einfach sein, ohne Aufwand von Skulptur oder Malerei; steinerne Türme waren verboten, nur hölzerne Dachreiter gestattet; dazu kamen als Baueigentlichkeiten rechteckig geschlossene Nebenkappen am Chorende der Kirche und später der Chorumgang mit Kapellen an der Ostseite oder an allen drei Seiten

des Chores. In welcher Gestalt findet sich diese Cistercienser-Architektur in Thüringen vor? Ehe der Verfasser diese Frage beantwortet, berichtet er ausführlich über die Cistercienser-Niederlassungen in Thüringen (S. 72—201).

Der Cistercienserorden wurde verhältnismäßig früh nach Thüringen verpflanzt. Die älteste Gründung erfolgte vom rheinischen Kloster Altenkamp aus im J. 1131; es war Volkenroda; 1132 wurde Schmölln-Pforta von Cisterciensern besetzt, 1140 gründete das französische Kloster Morimund die Abtei Georgenthal. Dazu kamen dann die Abteien Sittichenbach (1141) und Reifenstein (1162), sowie die Propsteien Johannisthal (1252) und Georgenzell (1320). Etwas später, aber um so zahlreicher entstanden die Frauenklöster nach der Regel von Cîteaux. Das 12. Jahrh. sah drei derartige Gründungen, desto fruchtbarer aber war das 13. Jahrh. mit 31 Niederlassungen. Damit war dem Bedürfnis genügt und das 14. Jahrh. brachte bloß noch drei neue Cistercienserinnenklöster, das 15. Jahrh. ein einziges. Durch diesen Reichtum an Frauenklöstern übertrafen die Cistercienser in Thüringen alle anderen Orden, während sie in bezug auf Männerklöster (5 Abteien, 2 Propsteien) weit hinter anderen Orden zurückblieben. So hatten die Benediktiner 25, die Augustiner 26, die Franziskaner 20 Niederlassungen. Bis zum Anfang des 16. Jahrh. blühten diese Klöster, obschon in manchen die alte strenge Zucht etwas nachgelassen hatte. Doch weiß H. wenig über den Verfall der Klosterdisziplin zu berichten; er erwähnt im Gegenteil (S. 182) »die während des ganzen 15. Jahrh. hervortretende ehrliche Absicht der ernster gesinnten Ordensoberen, Wandel zu schaffen.« Dann kam die Reformation. »Luthers derbe Ausdrücke über Klosterleben und Freiheit der Mönche wurden in den Klöstern wie außerhalb derselben gleich verstanden, um nicht zu sagen mißverstanden« (S. 183). Der Bauernkrieg brachte viel Zerstörung und Verwüstung über die friedlichen Klosterstätten; nicht alle erhoben sich aus den Ruinen und die meisten Klostergüter wurden von den ländergierigen Fürsten eingezogen. Die Kirchen der Männerklöster verfielen, weil sie abseits von größeren Wohnzentren lagen und daher für gottesdienstliche Zwecke nach Abzug der Mönche nicht mehr gebraucht wurden, oder weil ihre Unterhaltung zu kostspielig war. Nur die Klosterkirche von Pforta besteht bis auf unsere Tage. Die Frauenklöster lagen meistens in größeren Ortschaften; ihre Kirchen dienten vorher schon vielfach zugleich für den Pfarrgottesdienst und sie blieben für diesen größtenteils erhalten, wurden jedoch durch viele Umbauten entstellt. Die Eichsfelder Klöster entgingen dem Sturme und hielten sich bis 1810.

Über den Baustil der ältesten Cistercienserkirchen Thüringens läßt sich wenig sagen, da durch spätere Umbauten und die darauffolgende Zerstörung nur geringe Spuren der ursprünglichen Bauten übrig geblieben sind. Bei den Abteikirchen der Männerklöster zeigte sich anfangs kein charakteristisches Zeichen der Ordensüberlieferung; man baute nach der Landessitte (daher die flachen Holzdecken) oder nach dem im Benediktinerorden üblichen Grundriß, wie ihn die von Hirsau ausgehende Bauschule festgesetzt hatte. So waren wohl die spurlos untergegangene Kirche von Schmölln und die von Volkenroda gebaut. Bei Pforta und Georgenthal wurden mit der landesüblichen Bauweise schon einige Grundsätze der Ordensarchitektur verschmolzen, so der Gebrauch des Dachreiters, der Mangel an Ornamentik. Die Form der Chorkapellen nähert sich in Pforta mehr dem Cisterciensertypus; in Georgenthal, wo der Verfasser bedeutende Ausgrabungen vornehmen ließ, war sie ordenswidrig. Jedoch wurde von da ab der gradlinige Chorabschluß Regel, was wir indes nicht aus den ganz vom Erdboden verschwundenen Kirchen von Sittichenbach und Reifenstein beweisen können, sondern aus außerthüringischen Bauten, namentlich aus den unter thüringischem Einfluß entstandenen Kirchen der Mark. Etwas später tritt dann der Chorumgang mit vermehrter Kapellenzahl auf, so beim Umbau von Georgenthal (1250). Pforta bekam beim Umbau 1251 ein polygonales Chor und wich in diesem wie in vielen anderen Punkten von der

Ordenstradition ab, der es andererseits durch das Fehlen des Turmes und die Fensterverglasung trenn blieb; Volkenroda erhielt um 1350 eine Kapellenreihe im Langhause. In der Folgezeit verloren sich die Ordenseigentümlichkeiten immer mehr, wie dies der Neubau von Reifenstein in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. zeigt.

Die Kirchen der Frauenklöster weisen viel weniger Eigenarten auf, wie die der großen Abteien; die Frauenklöster standen nicht in so inniger Verbindung mit Citeaux, auch hatten sie vielfach schon bestehende Kirchen übernommen, die zu Pfarr- und Klosterzwecken zugleich dienten. Sie nehmen daher in der Architekturgeschichte keine Sonderstellung ein. Von Kirchen, die speziell für das Kloster angelegt wurden, haben wir aus romanischer Zeit nur die von Ichttershausen (1133). In der gotischen Zeit baute man meistens einschiffige Saalanlagen mit gradlinigem Chorschluß (so in Roda, Langendorf, Kelbra, Stadtilm, Sonnenfeld), später mit polygonalem Chorschluß (Sonnenfeld [Umbau 1327], Oberweimar, Erfurt, Allendorf, Frauenprießnitz). Türme fehlen manchmal. Beispiele von dreischiffigen Kirchen haben wir nur in Nordhausen (St. Maria) und Jena. Dort, wo die Frauenklöster schon vorhandene Kirchen übernahmen, interessiert nur die Art und Weise, wie sie in denselben einen Andachtsraum für den Konvent schufen. Die Frage wurde meistens durch ein Empore auf der Westseite gelöst; dabei traten die mannigfaltigsten architektonischen Gliederungen zutage.

Dies sind die Ergebnisse des lehrreichen Werkes. Der Verfasser hat es mit Interesse und Liebe zu seinem Stoffe geschrieben und obschon er Protestant ist, zeigt er im allgemeinen Sachkenntnis und Verständnis für die Ordenseinrichtungen; der aufmerksame Leser wird kaum zwei oder drei Stellen finden, die ein Katholik nicht unterschreiben würde. Für die Ordensgeschichte ist das Werk von bleibendem Werte. Unter Verwertung aller Resultate der Lokalgeschichtsforschung bietet es zuverlässige Nachrichten über alle Cistercienserniederlassungen Thüringens, ihre Baugeschichte und ihre späteren Schicksale. Mit einem Gefühle der Wehmuth schließt man die Lektüre, wenn man zurückdenkt an die glorreiche Vergangenheit und den traurigen Untergang so vieler hl. Stätten, für deren Bedeutung die das ganze Land überschwemmende Reformation den heutigen Bewohnern jedes Verständnis benommen hat.

Hünfeld.

J. Pietsch.

III. Die römischen Katakomben.

Von G. Anton Weber. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 225 Abbildungen. Regensburg, Fr. Pustet, 1906. gr. 8°. 207 Seiten. Preis brosch. 2 Mk., in Originalband 3 Mk.

Das Katakombenbuch von Professor Weber fand wohlwollende Aufnahme im In- und Auslande, wie denn auch eine französische Übersetzung: »Dr. A. Weber, Les Catacombes romaines, Paris, Charles Amat, 1903« erschien. Seit längerer Zeit war eine Neuauflage nötig geworden. Dieselbe führt sich als eine »vermehrte und verbesserte« ein. Wirklich hat sie — trotz des größeren Formates — 40 Seiten und 70 Abbildungen mehr. Die bessernde und ergänzende Hand bemerkt man aber sogar bei einer flüchtigen Prüfung. Schon im Bilderschmuck zeigt sich die Besserung: einerseits wurden veraltete Abbildungen durch bessere ersetzt, andererseits kamen viele neue treffliche Bilder hinzu. Im Texte wurden die jüngsten Ergebnisse der Katakombenforschung verwertet und manche Ausführungen erweitert und vertieft, so daß der Rezensent kein Katakombenbuch kennt, das mit dem Werke des Geistlichen Rates Weber an Gediegenheit des Inhaltes, an Pracht der Ausstattung und Billigkeit des Preises wetteifern kann. Geschildert werden Anlage und Geschichte der Katakomben, Inschriften, die malerische Ausstattung, die plastischen Gebilde, die Erzeugnisse des Kunsthandwerkes: Lampen,